SARDINIEN

Eine Reise in zwei Etappen

02. 06. 03

Das Wohnmobil ist gepackt, alle Tanks gefüllt, die Batterien sind geladen und der Schlüssel steckt im Zündschloss.
12.00 Mittags in Donzdorf in der Poststrasse. Also los, oder wie die Chinesen sagen: "Auch die längste Reise beginnt mit der ersten Schlüsseldrehung"...oder so ähnlich...
Immerhin schaffen wir es bis Amstetten, um uns dort erst einmal beim Metzger an der B 10 mit Fleischküchle und Wecken zu versorgen, welche wir dann kurz hinter Ulm, aber noch vor Senden, auf einem Autobahnparkplatz mit Appetit verzehren.
Nach dieser Stärkung fühlen wir uns kräftig genug unsere österreichischen Nachbarn um die Autobahnmaut zu beschummeln und statt dessen die schöne Stadt Bregenz mit unserem Dieselruß zu belasten. Selber schuld.
Grenzübertritt in die Schweiz in St. Margarethen – noch schnell eine Vignette an die Scheibe gepappt und dann Non – Stop bis zum ersten Pflichthalt im „Heidiland". Kaffee und Kuchen wie immer bei Mövenpick Klasse.
Dem Rat unserer lieben Freunde Dieter und Malu Häfele folgend, wird an der Ausfahrt Via Mala der Blinker rechts gesetzt und es geht über die alte Via Mala Strasse nach Zillis.

Eine wunderschöne, romanische Kirche mit kunstvoller, beeindruckender Kasettendecke, welche Motive aus der Hl. Schrift zeigt, die man sich –um Schwindelgefühle zu vermeiden – tunlichst mit den ausliegenden Spiegeln anschaut, fasziniert uns. Neben der Kirche liegt ein großer Parkplatz, auf dem man laut Häfeles sehr gut und ruhig über Nacht frei stehen kann. Eine Möglichkeit, die wir gerne in Anspruch genommen hätten, wenn nicht... Ja, wenn wir uns nicht entschlossen hätten, in dem neben dem Parkplatz gelegenen Hotel nicht nur ein Bierchen gegen den bei den herrschenden Temperaturen doch gewaltigen Durst zu trinken, sondern auch noch die ausgezeichneten Pizzocceri mit Gemüse und Käse, nebst zwei Fläschchen köstlichem rotem Veltliner zu vernichten. Was zur Folge hatte, dass uns die freundliche Wirtin des „Pro L´Ava“ – so heißt dieses bemerkenswerte Haus – einlud, die Nacht mit unserem rollenden Heim auf ihrem Gästeparkplatz zu verbringen „... wo es doch viel ruhiger und angenehmer ischt“, was wir nur bestätigen können. Erfreulicher Auftakt für uns Wohnmobilisten, zeigt es doch, dass wir nicht überall für „fahrendes Volk“ angesehen werden. Noch einen Kaffee und den obligaten Averna (es wird sich im Verlauf der Reise zeigen, dass nicht immer alles so bleiben muss, wie es war...) im gemütlichen „Hobby“ und die notwendige Bettschwere ist mühelos erreicht. Zu allem Überfuß schickte uns der liebe Petrus – oder wer auch immer – noch einen erfrischenden Regenguss, mit dem die Nachttemperaturen ein angenehmes Niveau erreichten.

03. 06. 2003

Unglaublich ! Um Viertel nach Sechs wachen wir ausgeruht und hellwach auf. Geweckt von einem furiosen Vogelkonzert. Die kleinen Sänger sitzen in den Hecken, welche unser Nachtlager umgeben und pfeifen aus voller Brust und nach Leibeskräften. Nach einem kräftigen Frühstück mit Eiern und Schinken, jedoch nicht ohne einen „Dankeschön – Zettel“ für die netten Wirtsleute des „Pro L´Ava“ an der Wirtshaustür zu hinterlassen, werfen wir den alten Diesel wieder an und nehmen die Strasse Richtung Splügen – Pass unter die Räder. Um diese frühe Tageszeit ein reines Vergnügen und bei Weitem attraktiver als durch den San Bernardino Tunnel zu donneren. Weitgehend unberührte Natur und eine menschen – und auto – leere Strasse. So leer, dass die Murmeltiere aus Pfützen auf der Strasse trinken! Durch traumhaft

blühende Alpenwiesen, gespickt mit massig Enzian, vorbei an türkisfarbenen Bergseen und dann auf der Passhöhe: „Boun giorno Italia, Heimat meiner Väter“ ... na ja, Großvater eben. Zum Glück sind wir zu dieser Tour schon vor Presidente Berlusconis „Nazi – Ausrutscher“ im Europaparlament und den unsäglichen Äußerungen seines ebenso unsäglichen Tourismus – Staatssekretärs über uns Deutsche aufgebrochen, sonst hätten wir mindestens ein schlechtes Gewissen, eher jedoch ein anderes Reiseziel gehabt.

Weiter geht´s entlang dem Lago di Como, links der See, rechts „Märchen“parks mit grandiosen, hochherrschaftlichen Villen. Ja, ja. Die Reichen haben eben schon immer gewusst, wo es schön ist. (Wissen täten wir´s auch...) Durch enge, winklige Gässchen – so eng, dass unser linker Außenspiegel innige Bekanntschaft mit einem italienischen LKW – Kollegen macht, Fazit ein wunderschöner dreieckiger Sprung im Glas – schlängeln wir uns bis Como. Dort geht´s wieder auf die Autostrada zum Moloch Milano. Wie immer schrecklich. Genau so schrecklich die gähnend – quälend langweilige Po – Ebene. Ist eben, wie der Name schon sagt, für´n Arsch. Vor Parma wechseln wir die Autostrada und überqueren den Appeninn Direzione La Spezia. Und in Marina di Massa geraten wir dann auf einen der üblichen Durchgangsplätze. Stellplatz im letzten Winkel, erreichbar erst nach Durchqueren einer „Schrebergartenkollonie“ von Dauercampern.
Aber: Das Bier ist kalt und der Grill ist heiß, nachdem ein längerer Kampf mit der leicht feuchten Holzkohle ausgefochten ist und die monströsen Schweinekoteletts nebst würziger Salsicce werden zuverlässig von „roh“ nach „gar“ transformiert. Allerdings erwiesen sich die „Schweinereien“ als so mächtig, dass sie noch gut und gerne für ein ausgiebiges Mittagsmahl am nächsten Tag reichen sollten.

<u>04. 06. 2003</u>

Da gibt´s nicht viel zu berichten. Faul am Strand, das laue Meer genossen, Reste gegessen, geschlafen, gelesen.
Abends einen langen Spaziergang „lungo mare“, danach selbstgekochte Capeletti in einer hervorragenden Tomaten – Basilikum – Sauce, und anschliessend ein gemütlicher „Safari – Abend“ vor dem WoMo mit Kaffee, Averna und Pfeife.
Was will man mehr, an einem lauen, mediterranen Abend.

<u>05. 06. 2003</u>

Um 10.00 Uhr Abfahrt vom Camping „Italia“ in Marina di Massa – ein Platz, den man sich nicht unbedingt merken muss. Bereits gegen 12.00 Uhr erreichen wir Livorno, von wo unsere Fähre nach Sardinien in See sticht. Und da lasse ich erst einmal bei der Einfahrt zum Hafenbüro der „Linea dei Golfi“ das Auto an einem ausgesprochen blöden Betonpoller, den man vom Fahrersitz aus nicht sah, hängen. Eine veritable Schramme an der rechten Unterseite ist die unausweichliche Folge. Aber es sind keine Funktionen oder tragenden Teile beeinträchtigt und so zuckt man eben in fernöstlicher Gelassenheit die Schultern und ärgert sich nicht weiter über das Missgeschick. Durch solche Kleinigkeiten lassen wir uns doch den Urlaub nicht vermiesen. Es soll ja schlimmeres geben (quod erat demonstrandum, wie wir noch erleben werden...)
Den Rest des Tages verbringen wir mit einer äußerst angenehmen Tätigkeit: Warten. Einchecken ist erst um 16.00 Uhr möglich. Zum Zeitvertreib machen wir einen Spaziergang durch den außergewöhnlich attraktiven Frachthafen: LKW´s aller nur denkbarer Hersteller und Marken, Container verschiedenster Farbe und Herkunft sowie Sattelschlepper – Auflieger jedweder Art prägen das Bild. Natürlich auch Kräne, Gabelstapler und – ach ja – auch einige Schiffe. Wer sich für so was interessiert, kommt voll auf seine Kosten. Uns treibt die Langeweile und der Hunger jedoch eher in die einzige Bar auf dem ganzen, riesigen Gelände, eine Lokalität in welcher die Hafenarbeiter und Fernfahrer – und irgendwie gehören wir ja auch zu letzteren – ihre Mittagspause verbringen. Alleine schon die schattige Terrasse ist bei Temperaturen von etwa 35° C purer Luxus. Spät – sehr spät – entschliessen wir uns etwas zu Essen zu bestellen. Der charakteristische Blick des Wirtes zum Handgelenk sagt uns: “Zu spät !“ Jedoch: Signore lässt sich durch unsere ausgehungerten Blicke (unsere Figuren hat er wohl nicht wahrgenommen) erweichen und wirft noch zwei schöne Stücke „Tacchino“ auf den Grill. Salat dazu und eine Flasche Weißwein – das Mittagsmahl ist gerettet und das zu einem Preis der uns staunen lässt. Wenn es nicht so gut

geschmeckt hätte, wären wir wohl auf die Idee gekommen, in einer subventionierten Kantine gelandet zu sein.
Endlich 16.00 Uhr und wir boarden auf der „Golfo degli Ulivi“. Es herrscht eine Affenhitze und beim Auffahren auf das Oberdeck reißen wir uns – wie üblich – den Abwasserschlauch ab.

Beim Abendessen an Bord machen wir denselben Fehler wie mittags: Wir sind zu spät und kriegen nur Reste. Allerdings ebenfalls billig wie in einer Kantine, jedoch auch mit dem Charme einer solchen.
Die Überfahrt nach Sardinien verläuft ruhig, das Mittelmeer ist glatt wir ein Spiegel. Nur die Temperaturen wollen und wollen nicht absinken und lassen uns kaum schlafen. Dummerweise stehen wir auch noch „unter Dach“ und zwischen den Bordwänden, so dass sich kein Lüftchen regt. Tipp für alle, die mit „Linea dei Golfi“ – an sich sehr empfehlenswert, da äußerst preisgünstig - nach Sardinien wollen: Relativ spät zur Fähre kommen, dann steht man auf dem Dampfer hinten und hat wenigstens ein bisschen Luft.

<u>06. 06. 2003</u>

Unser treuer „Ducato“ ist nicht ganz dicht ! Kühlermäßig ! Also führt uns unser erster Weg auf Sardinien in eine Werkstatt. Mit hypnotisiertem Blick auf das Kühlwasser – Thermometer (85, 89, 91, 94, 95, 97 ...Uff, geschafft !) . Der in Aethiopien als Sohn eines Garibaldi – Kämpfers geborene, sardische, Italien – hassende, Fiat – verachtende Werkstattbesitzer dichtet uns, nach einer längeren Tirade über unsere „Macchina“ in Rekordzeit und auch noch äußerst preisgünstig unseren lecken Kühler ab, so dass wir trotz aller Widrigkeiten gegen 10.00 Uhr versuchen können, Olbia zu verlassen. Was jedoch nicht so einfach ist wenn man den „rechten Weg“ nicht kennt. Ein Phänomen, welches wohl ursächlich mit der Art und Weise der Straßenbeschilderung auf der Insel zusammenhängt und das uns die kommenden zwei Wochen treulich begleiten wird. Noch nie habe ich in einem Urlaub so häufig gewendet. Nach einigem Hin und Her, einer unfreiwilligen Stadtrundfahrt und mehreren Wendmanövern, eingschlossen einem Besuch in einer „All European Mall“ die genauso gut in Stuttgart, Frankfurt, Paris, London oder sonst wo stehen hätte können – alles egalisiert sich, Europa wächst zusammen, auch da wo es nicht sinnvoll und wünschenswert ist – fanden wir endlich den Weg zum Golf von Arzachena. Ankunft am Camping „Isuledda“ um 13.15 – Mittagsruhe bis 16.00. Also wieder warten. Jedoch die herrliche Anlage mit allem was das Herz begehrt ist diese kleine Unbequemlichkeit wert. Große Stellplätze, saubere Duschen, gute Restaurants und herrliche Strände. Und wenn man dann erst einmal auf dem Platz steht, weiß man die Ruhe zwischen 13.00 und 16.00 sehr wohl zu schätzen. Am Abend

dann unser erstes richtiges italienisches Abendessen mit Frutti di Mare, Ravioli, Costoletti di Agnello – und keine Reste !

07. 06. 2003

Heute war wieder mal Faulheit angesagt. Nach dem Frühstück lesen und nichts tun – la dolce fa niente – bis zum Mittag. Danach 20 Meter bis zum Strand und das herrliche, Badewannen-laue aber dennoch erfrischende Wasser genossen. Himmel und Meer bei ihrem Wettstreit um die Meisterschaft im produzieren von ausgefallenen Blautönen beobachtet. Sieger nach Punkten: Das Meer, da es dieses fertig bringt auch noch einige Rosa – und Grünschattierungen mit einzuarbeiten. Noch ein kleiner Strandspaziergang am fast menschenleeren Sandgestade und dann ab in die bestens gepflegten Duschen.
Zum Abendessen gönnen wir uns eine wagenradgroße Pizza, die auf Sardinien merkwürdiger Weise Foccacio zu heißen scheint und spülen diese mit einer nicht genauer bezeichneten Menge sardischen Rotweines hinunter, vor dem man untrainierte Trinker nur warnen kann. Er hat es gewaltig in sich und zeitigt unvorhergesehene, der konsumierten Menge nicht entsprechende Zustände von Wohlgefühl und Entspannung. Übelmeinende Zeitgenossen mögen dafür durchaus andere Bezeichnungen haben....

Bei dem anschließenden Verdauungsspaziergang über den blitzsauberen Platz begegnen wir noch einer Bekannten von zu Hause, was den alten Spruch meines Vaters selig: “Mo Du au nakommscht – a Donzdorfer isch scho do!“ bestätigt. Nächtlicher Abschluss – wie immer – gemütlich vor dem WoMo und den Tag, nein nicht mit Averna, sondern mit Lemoncello – welcher auf Sardinien jedoch Lemonello heißt – würdig beendet. Akustisch begleitet von einem mehrstimmigen Froschkonzert mit tätiger Grillenunterstützung ziehen wir uns in unsere „Schlafhöhlen“ zurück und träumen dem nächsten Tag entgegen.

08. 06. 2003

Abschied vom Camping „Isuledda“, einem Platz mit allem Pi – Pa – Po. Disco, Animation, Tauchbasis, Hafen und noch viel mehr was der Mensch nicht zum Leben braucht. Dennoch eine Urlaubsbasis ideal für alle, die alleine nichts mit sich anfangen können, oder kleine Kinder haben, die sie gerne in der Obhut der Platzbetreiber lassen möchten um dann in der freien Zeit doch etwas mit sich anzufangen....
Wir jedoch machen uns auf den Weg nach Arzachzena um festzustellen, dass all diejenigen, die uns gesagt haben, Sardinien ist toll, aber die Städte geben nichts her, recht gehabt haben. Also weiter und Naturwunder gesucht. Und die gibt es wahrlich an jeder Ecke. Beispielsweise in Palau das Capo d´Orso. Bizarre Felsformationen von Wind und Wetter zu fantastischen, die Fantasie anregenden Skulpturen geformt, wie etwa der berühmte „Bärenfelsen“ in Form eines stehenden Bären, der dem Ort seinen Namen gab. Pfannkuchen – und schachbrettartige Felsgebilde die uns an den Zion – Nationalpark in Utah erinnern – allerdings mit einem Meerespanorama im Hintergrund das für sich alleine schon atemberaubend genug wäre.

Blick über das gesamte Maddalena – Archipel bis hinüber nach Korsika. Ein Anblick, den man kaum beschreiben kann. Man muss es einfach gesehen haben, sonst glaubt man es sowieso nicht.
Vom „Steinernen Bären“ führt uns unsere Route weiter in die Innere Gallura, nach Tempio Pausana. Auch hier wieder ein „ganz nettes Örtchen“ aber die Überfahrt vom Festland würde sich dafür nicht lohnen. Die zahlt sich schon eher bei einem Blick über die wild – romantische Berglandschaft aus. Auch hier kommen wieder Erinnerungen an Utah und Arizona auf. Nur dass auf Sardinien alles viel saftiger, grüner und freundlicher erscheint. Alle unsere, durchaus hohen, Erwartungen die wir an diese Insel hatten, sind

jetzt schon bei Weitem übertroffen. Und die Krönung des Tages ist unser heutiger Standplatz. Wir stehen auf dem Camping „Valledoria“ unter schattenspendenden Pinien, was bei der täglich steigenden Hitze und der völligen Abwesenheit von Niederschlägen (nein, wir beklagen uns nicht darüber) ein unschätzbarer Vorteil ist.

Zum Meer sind es nur wenige Schritte und dort erwartet uns ein schier endloser, feiner Sandstrand an dem sich die wenigen Urlauber fast verlieren. Unser Platz entpuppt sich als lauschiges, ruhiges Plätzchen ohne Animation und Strandservice, sehr naturnah, aber mit allem was der Camper braucht. So stellen wir uns Urlaub im Wohnmobil vor, haben es aber noch kaum irgendwo dermaßen perfekt angetroffen.
Unter „unseren Bäumchen“ gönnen wir uns ein köstliches Abendessen mit vollreifer Melone direkt vom Bauern. Jetzt wissen wir, wie so was wirklich schmecken kann, kein Vergleich zu dem unreifen Zeug, welches uns in Deutschland für viel Geld angedreht wird. Dazu Schinken von den überall auf Sardinien anzutreffenden halbwilden Schweinen, von denen später noch die Rede sein wird und der ein Aroma hat das sich von einem – beispielsweise – Schwarzwälder Schinken unterscheidet wie reifer Romadur zu „Milkana Gold“. Danach noch ein Risotto mit Artischocken, ein kleiner Verdauungsspaziergang zum schon dunklen Meer mit Blick auf das pittoreske Castelsardo, einen Espresso zu 80 Cent an der Bar und der Tag endet perfekt.

09. 06. 2003

Körper, Geist und Seele verlangen heute nach Ruhe. Also Sonnenschirm, Bambusmatte und Handtuch geschnappt und ab an den herrlichen, menschenleeren Sandstrand welcher nach einem 2 – minütigen Katzensprung durch die Maccia – bewachsenen Dünen erreicht ist. Das Wasser hat wieder diese unbeschreiblichen Farben zwischen grün und blau und die exakt richtige Temperatur. So häufig habe ich – wie Kishon immer schreibt - „die Beste Ehefrau von Allen“ noch nie im Wasser gesehen. Normalerweise begnügt sich Ruth ja mit endlosen Strandspaziergängen, bei denen vielleicht mal die Fußsohlen ein wenig feucht werden, aber hier auf Sardinien ist das Meer dermaßen einladend, dass selbst „die Wasserscheue“ nicht umhin kann, exzessiv den Badewonnen zuzusprechen. Was aber nicht heißen soll, dass es deshalb keine Strandspaziergänge gäbe. Und das wäre auch falsch, denn der Strand scheint endlos zu sein und andere Menschen trifft man – zumindest um diese Jahreszeit – kaum.

Am Abend kommt dann das Fleisch auf den Grill. Allerdings nicht auf den eigenen, denn dazu haben die Sarden einen zu großen Respekt vor dem Feuer, was auf dem dicht mit Pinien bewachsenen Platz auch durchaus verständlich ist. Erfreulicher Weise gibt es aber an jeder Ecke große, gemauerte Feuerstellen, auf denen wir gefahrlos unsere Schweinekoteletts von enormer Größe und einer Qualität von der wir in Deutschland nur träumen können zubereiten dürfen. Dazu noch Spieße von Huhn und Pute – die Platznachbarn werden auch noch davon satt. Als flüssige Beilage haben wir uns heute einen „Rosato di Colli Limbari“, einen leichten, erfrischenden sardischen Rosé ausgesucht, der bestens zu unseren Grilladen harmoniert.

10. 06. 2003

Gott sei Dank kühlt es über Nacht immer ziemlich ab, sonst wäre bei Tagestemperaturen von weit über 35 ° C an erholsamen Schlaf nicht zu denken.

Heute haben wir uns einen Ausflug nach Castelsardo vorgenommen. Ab Valledoria mit dem Bus. Laut Fahrplan soll der um 12.25 abfahren. Wir also – in der größten Mittagshitze natürlich – 3 Kilometer in den Ort gelatscht, 45 Minuten auf den Bus gewartet, der aber – frech und ungerührt – um 12. 20 an uns und der Bushaltestelle vorbeifuhr ohne auch nur die geringste Neigung zum Anhalten zu zeigen. Maledetto! Also: Die 3 Kilometer zum Campingplatz in sengender Sonne zurückgelatscht und nach einer dringend notwendigen Erholungspause – warum eigentlich nicht gleich – auf´s Moped gestiegen und die 10 Kilometer nach Castelsardo gefahren. Unterwegs haben wir uns noch eine der „Steinernen Merkwürdigkeiten“ Sardiniens angeschaut, den „Rocca Elefante“, eine von der Natur geschaffene Elefantenskulptur aus Stein. Und dann Castelsardo. Das erste sardische Städtchen mit Atmosphäre. Keck auf einem Felsvorsprung in´s Meer gebaut, mit winkeligen, kleinen Gässchen und einem unvergleichlichen Blick auf´s unverschämt blaue Meer. Im Saal des alles überragenden Schlosses dann eine echte Überraschung: Eine Ausstellung von Gemälden und Objekten junger Künstler aus der Region um

Castelsardo und – aus Nürnberg, mit zum Teil durchaus beeindruckenden Exponaten.

Auf der Fahrt mit dem „Scarrabeo“ zurück zum Platz erfrischt uns der Fahrtwind, eine Wohltat bei den herrschenden Temperaturen. Zur Abwechslung nehmen wir unser Abendessen heute mal wieder im Campingplatz – Restaurant ein. Sehr passabel und alles andere als – wie in Deutschland üblich – Würstchen oder Tiefkühlfraß. Sehr schöner gegrillter Schwertfisch und wunderbar frische „Frittura Mista“ Zum Nachtisch gebackener Schafskäse mit Honig und zur Verdauung – zugegeben – etwas zu viel – Mirto, den sardischen Digestivo an dem sich die Geister scheiden. Entweder man mag ihn – so wie wir – oder man findet ihn abscheulich. Dass wir danach nicht gut geschlafen hätten, können wir allerdings nicht mit ruhigem Gewissen behaupten.

11. 06. 2003

Wir verlassen heute einen der – für unseren Geschmack – schönsten Plätze die uns bisher begegnet sind. Wheels must keep on rolling ! Zuerst geht es nach Porto Torres, wo wir nach einigem Suchen endlich eine Firma finden, die uns unsere Gasflasche auffüllt. Kaufen hätten wir wohl schon eine können, zur Not auch tauschen, jedoch – die italienischen Anschlüsse passen nicht an unsere Schläuche. Währen der Fahrt durch Oleanderspaliere genießen wir immer wieder grandiose Blicke auf´s Meer. Der Oleander wächst hierzulande wie Unkraut und erreicht mühelos die Größe von mittelprächtigen Bäumen. Eine Frechheit, wenn man bedenkt, welche Mühen wir zu Hause mit diesem Gewächs haben.
Zur Mittagszeit – na klar, wann denn sonst – erreichen wir Alghero, die Stadt mit katalanischen Wurzeln. Uns kommt vieles nicht nur „spanisch vor“ sondern wir fühlen uns an einigen Ecken auch fast nach Afrika versetzt. Aber vielleicht lag das auch an den „afrikanischen Temperaturen“, denn nach wie vor scheint sich das Thermometer vorgenommen zu haben, täglich den gestrigen Rekord zu brechen. Nach einem pflichtschuldigen Stadtrundgang durch die schmalen, pittoresken Gässchen und einem erfrischenden Gelato nehmen wir Kurs auf´s Capo Caccia, wo wir – staunend wie kleine Kinder – die abenteuerlich an die Steilküste geklebte Straße bis zum – im wahren Wortsinn – geht nicht mehr entlang fahren. Und da wir eben bis zum „geht nicht mehr“ gefahren sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als zu wenden und auf dem Campingplatz „Torre di Porticcollo“ anzudocken. Ein ruhiger, etwas enger Platz mit schattenspendenden Bäumen direkt an einer Märchenbucht gelegen.

Zum Abendessen kochen wir uns köstliche Penne all´arrabiata und trinken dazu einen fast schon schwarzen, kräftigen Wein direkt vom Bauern, der uns – in 2 Liter Plastikflaschen abgefüllt – pro Liter gerade mal 1,25 Euro gekostet hat. Nichts desto trotz hat dieses äußerst wohlschmeckende Nass eine unheimliche Wirkung. Allerdings auch den Nachteil, dass er dermaßen naturbelassen ist, dass er nur direkt vor Ort getrunken werden kann. Sowie man ihn von der Insel wegtransportiert, ist er hinüber. Ein weiterer, ernsthafter Grund, öfter nach Sardinien zu fahren.

12. 06. 2003

Bosa Marina, Camping Turas. Es ist bereits 22.oo Uhr durch und wir sitzen immer noch in T – Shirt und kurzen Hosen im Freien. Die Luft ist lau, die Grillen zirpen und irgendwo quaken ein paar Frösche. Unser Standplatz ist umrahmt von rot- rosa und weiss blühendem Oleander und das WoMo steht unter schattigen Bäumen. Das alles hört sich nach Campers Traum an – und das ist es auch.
Aber jetzt der Reihe nach: Unser erster Weg heute früh führte uns zur „Grotta dell´Nettuno“ auf dem Capo Caccia. Verrückt wie wir nun mal sind, haben wir natürlich nicht den bequemen Weg mit dem Schiff gewählt, sondern den „für die Harten“ über die „Rehsteige“ mit sage und schreibe 630 – in Worten sechshundertunddreißig – Stufen one – way. Was hin und zurück nach Adam Riese und Schiermanns Rechenbuch glatte 1.260 macht. Aber, ihr Weicheier, es lohnt sich. Die in den Fels gehauene oder an denselben gemauerte Stiege an der Steilküste entlang, vorbei an Möwen- und Seeschwalbennestern bietet dermaßen grandiose Ausblicke auf´s diamantglitzernde Meer, dass die notwendigen Verschnaufpausen gar nicht auffallen. Man hat jederzeit die willkommene Ausrede, man müsse das unvergleichliche Panorama bestaunen oder eine gerade geschlüpfte Möwe beobachten. Und dann erst die Höhle: Nebel- Bären- und Schertelshöhle in Ehren, aber gegen die Grotta dell´Nettuno ist das alles nichts. Unser heutiges Fitness – Proramm hätten wir damit also hinter uns gebracht. Weiter ging die Fahrt zurück nach Alghero und von dort nach Bosa. Das hört sich zwar prosaisch an, ist aber grandios. Man stelle sich vor: Rechts der Highway Number One, links Arizona und Utah in Einem. Für uns ist dieser Küstenabschnitt eine der „Traumstraßen der Welt“.
Bosa dagegen bestätigt unser bisheriges Urteil: Vergiss – bis auf ganz wenige Ausnahmen – die Städte. Wobei Bosa ein besonders deprimierendes Exemplar ist, da einem die erschreckende Armut aus jedem Winkel heraus in die Augen springt. Das hat nichts pittoreskes oder exotisches mehr, das ist nur noch traurig.

13. 06. 2003

Ein – für unsere Verhältnisse – früher Aufbruch gegen 10.oo Uhr. Heute steht die Durchquerung des „Barbarenlandes“, der Barbagia, auf dem Programm. Und wie wenn es sein soll, beginnt die Fahrt mit Unbilden. Allerdings der eher modernen Art: Eine Umleitung über Straßen, die mit unserem 7 – Meter Schiff unmöglich zu bewältigen sind. Die engen Ortsdurchfahrten sind wohl gerade noch so zu schaffen, falls nicht irgendwo ein Seicento oder so parkt und man die Spiegel einklappt, aber die schmalen und eklig steilen Spitzkehren in freier Landschaft stoppen unseren mit einem ziemlichen hinteren Überhang ausgestatteten Dampfer erfolgreich. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als umzudrehen und die Schnellstraße zu nehmen, was eigentlich weder unsere Art noch unsere Absicht ist. Auch die Suche nach Nuraghen, Tomben und anderen kläglichen Überresten versunkener Kulturen geben wir auf Grund der äußerst mangelhaften und oft irreführenden Beschilderung schnell wieder auf. Ob da schon die berüchtigten Gangster von Orgosolo am Werk waren, die den armen Fremden in die Irre führen wollen? Nun, wenn dem so wäre, müssten sich diese Banditen inzwischen über die ganze Insel verbreitet haben, denn diese Probleme trifft man auf Sardinien allenthalben an. Also waren das wohl doch eher andere „Gauner“. Trotz alle dem gelangen wir gegen Nachmittag doch noch über Nuoro nach Orgosolo, diesem übel beleumundeten Banditennest in dem noch vor nicht all zu langer Zeit die Blutrache fröhliche Urständ feierte und zeitweilig fast das ganze Dorf entvölkerte. Wir haben uns allerdings – zu unserer Beruhigung – sagen lassen, dass sich die Aggressionen der Orgolesen ausschließlich auf ihre Nachbarn beschränken, Touristen dagegen mit einer leicht finsteren Höflichkeit aufgenommen werden und absolut nichts zu befürchten haben, da das Gastrecht geheiligt ist und jeder der es bricht im ganzen Dorf als Geächteter sein restliches Leben fristen muss.
Heute ist Orgosolo eher durch seine vielen „Murales“, also Wandgemälde an den Häuserfassaden, bekannt als durch Gewalttaten. Da uns jedoch die – im Inselinneren noch drückendere - Hitze ziemlich zu schaffen macht, verschieben wir die Besichtigung des Ortes und der Murales auf den nächsten Tag und steuern gleich den „Camping Supramonte“ oberhalb des
Dorfes am Fuß des Supramonte gelegen an. Ein äußerst einfacher, kommunaler Platz ohne Strom und Duschen, dafür aber mit Attraktionen, die wir nicht erwartet hätten und die kaum zu toppen sind. Unser Stellplatz befindet sich zwischen Büschen und Bäumen, dass man sich schon fast wie beim NATO –

Manöver vorkommt. Gut getarnt und fast unsichtbar. Ein Eichelhäherpaar hat sein Nest in griffweite zu unserem Tisch und über unseren Köpfen sitzen wunderschöne Vögel, die ich wegen ihrer leuchtendroten Brust nach wie vor als Rotkehlchen bezeichne, auch wenn ich dafür Widerspruch ernte. Und – als Krönung des Ganzen – eine komplette Horde halbwilder Schweine, die sich völlig ungeniert „zu uns an den Tisch setzen". Dazu ein „unverbaubarer" Blick auf das in der Abendsonne rot leuchtende Supramonte – Massiv und in´s Tal auf das Gaunernest Orgosolo. Wenn jetzt noch das typisch sardische Abendessen im Platzrestaurant schmeckt, dann bekommt dieser Platz von uns – trotz magerer Ausstattung einen ganz persönlichen Stern für Originalität und Authentizität.

14. 06. 2003

Kurzer Nachtrag zu gestern. Die Sache mit dem Stern: Also von uns aus geht das in Ordnung!
Sehr schmackhafte kalte Vorspeisen mit – als Highlight – hausgemachtem, rohem Schinken von eben den gestern beschriebenen „Supramonteschweinen", eben die, welche ständig über den Platz rennen und schon auch mal ein Zelt durchwühlen, ob sich nicht etwas zu Fressen findet – so schließt sich der Kreis. Danach frische, hausgemachte Pasta, eine Sorte die es nur hier gibt, nämlich kleine, runde Teigplättchen in einer sehr würzigen Sauce aus frischen Tomaten, Salamistreifen, Gewürzen, Kräutern und Peccorino. Delikat. Eigentlich hätte das gereicht, aber nein, wir bekommen noch etwas, von dem wir nicht wissen was es ist. Die Mutmaßungen gehen von gebratenem Saumagen über kleingeschnittene, geröstete Würstchen bis hin zu gebackenen Kutteln. Dazu Backofenkartoffeln. Wie wir – zum Glück erst einige Tage später – dann erfahren haben, lagen wir mit unseren Tipps gar nicht so falsch. Es handelte sich um ein Gericht, welches bei den Sarden „Su Cordula" heißt und aus gefüllten, verflochtenen und gebratenen Schafs – und Ziegendärmen besteht. Wenn wir das gewusst hätten, wir hätten es wohl nicht gegessen – und uns wäre wirklich etwas entgangen, denn dieses für uns doch etwas merkwürdige Gericht schmeckte köstlich. Auf jedwede Art von Dessert haben wir großzügig verzichtet, da unser an sich ja nicht geringes Fassungsvermögen seine Grenzen erreicht hatte. Der drangvollen Enge in unseren Mägen rückten wir jedoch heroisch mit Espressi und diversen Gläsern Mirto zu Leibe. Dass wir in der Nacht wieder schliefen wie die Steine schreiben wir daher nicht nur der gesunden Bergluft zu.
Schon früh um 9.oo geht´s dann hinab nach Orgosolo, um die berühmten Murales zu besichtigen, welche tatsächlich sehenswert sind. Ob sie nun naiv gemalte sardische Hirtenszenen zeigen, ob sie als politische Manifestationen – in aller Regel äußerst links angesiedelt – daherkommen, ob es sich um Protestbilder gegen Truppenübunsplätze, Unterdrückung der Sarden durch die römische Zentralregierung, welche hier überhaupt nicht geliebt wird, handelt oder ob Künstler wie Miró oder Picasso zitiert werden, beeindruckend sind diese bemalten Häuserfassaden auf jeden Fall. Und das Ganze vor der
Kulisse einer Landschaft, wie wir sie bisher so noch nirgends auf unserem Planeten vorgefunden haben. Wildromantisch zerklüftet, die Höhen abweisend und lebensfeindlich, die Täler dagegen fruchtbar, saftig und sattgrün. Genau so spannungsvoll geht die Fahrt durch die Barbagia in Richtung Ostküste weiter. Über Oliena mit einer Rast bei der verträumten, schattig – kühlen blautopf – ähnlichen Karstquelle „Su Gologone" führt uns unser Weg nach Dorgali, durch bizarre Fels – und Bergformationen, vorbei am Lago di Sedrina um dann über eine fast schon hochalpine Passstraße letztendlich in Santa Maria di Navarese anzukommen.
Und hier sitzen wir nun also, auf dem Camping „Mare Blu" der von einer Kooperative bewirtschaftet wird, schattig in einer Pineta direkt am Meer mit Blick auf zwei kleine Inselchen, Sta. Maria zur Linken und zur Rechten der Hafen von Arbatax mit seinen charakteristischen, roten Porphyrfelsen, welche aus der Ferne entschieden mehr hergeben, als wenn man direkt davor steht. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass wir spontan beschließen, bis zur Abfahrt unserer Fähre einfach hier zu bleiben, da wir es sowieso nicht mehr besser treffen können.

15. 06. 2003

Heute war wieder mal faulenzen und verarbeiten der bisher gesammelten Eindrücke angesagt. Wir haben ausgiebig das klare, badewannenwarme Wasser genossen, wobei das Schönste daran ist, dass wir an diesem – wir sind es fast schon gewohnt – menschenleeren Strand weder einen Platz ergattern müssen, noch irgendwelche Stühle, Liegen oder Sonnenschirme durch die Hitze zu tragen haben. Vom Standplatz zum Wasser sind es gerade mal 20 Schritte

über feinsten Sand. So schön kann Urlaub mit dem Wohnmobil sein. Schattige Stellplätze direkt an einem Badestrand wie man ihn sich wünscht und ausgesprochen freundliches Personal, welches schon auch mal mehrere Gartenschläuche zusammenkoppelt und quer über den Platz zieht, damit man zum auffüllen des Wassertanks nicht das Vorzelt abmontieren muss.

16. 06. 2003

Mitten in der Nacht – um 7.oo Uhr – raus aus den Federn, gefrühstückt und auf den Roller gesetzt, damit wir das Schiff welches um 9.oo in Sta. Maria ablegt erreichen. Wir wollen uns heute den Abschnitt der Steilküste anschauen, der sich von Sta. Maria Navarese bis hoch nach Marina di Orosei zieht und nur entweder über eine mehrtägige Wanderung oder von See her zugänglich ist. Und wir stellen sehr bald fest, dass sich sowohl das frühe aufstehen, als auch die nicht ganz billige Fahrt lohnen. Alleine schon die Kombination von blau – grünem Meer und imposanter Steilküste ist die Fahrt wert. Und dann erst die einsamen, karibisch anmutenden Badebuchten mit wortwörtlich kristallklarem Wasser – man glaubt nicht, dass es so was in Europa noch gibt. Ob Cala Sinise oder die berühmte „Hippie – Bucht“ Cala di Luna oder aber eine der vielen anderen, kleinen Badeplätzchen –jede besitzt ihren eigenen Charme und eine fast unwirkliche Schönheit.
Am Abend dann noch ein fürstliches Abendessen in einem sehr schönen, nur wenige Minuten vom Campingplatz entfernten Restaurant. Oktopussalat mit Ruccola, getrockneter Rogen von der Meeräsche, Kartoffelravioli, gefüllt mit Käse und Minze, Spigola und Gamberetti vom Grill. Alles topp – frisch und von bester Qualität serviert auf der Terrasse mit Blick auf´s Meer über dem die Sonne langsam untergeht und das Wasser blassrosa färbt. Voraus rötlich schimmernd die Isole dell`Ogliastra und links der Turm von Sta. Maria Navarese. Zu schön um wahr zu sein.
Am Abend vor dem „Hobby“ noch ein oder zwei Digestivo mit unseren netten Offenburger Zeltnachbarn und dem Mond zusehen wie er sich majestätisch aus dem Meer erhebt. Das ist es, wofür man lebt.

17. 06. 2003

Für die letzten drei Tage bekommen wir Gesellschaft von alten Freunden, die ab heute mit ihrem Bürstner – Camper zu uns stoßen. Da ist dann natürlich erst mal – wer meinen Freund Wuttig kennt, weiß das – Warten angesagt, weil er es sowieso nie hinkriegt zur angekündigten Zeit irgendwo zu sein und ihm außerdem immer irgendwas dazwischen kommt. Diesmal war´s ein abgefallenes Teil vom Auspuff. Dann logischerweise erst mal andocken, alles aufbauen und ausräumen, das obligate erste kalte Bier und danach den Begrüßungsschluck nahtlos in ein Willkommensmahl überleiten. So kriegt man den Tag auch rum, denn nach dem Essen muss man ja noch was zur Verdauung.....

18. 06. 2003

Hätte ich gewusst, was heute auf mich zukommt, ich wäre in der Koje geblieben. Nach einem gemütlichen, gemeinsamen Frühstück bummeln wir gemächlich nach Sta. Maria hinein, sehen uns die – dem Ort den Namen gebende – Kirche in einem Hain mit uralten, riesigen Olivenbäumen an und unterstützen die heimische Wirtschaft, indem wir unsere Vorräte auffüllen.

Am Abend – es ist ja unser letzter auf Sardinien, denn am nächsten Tag wartet die Fähre auf uns – wollen wir mit unseren Freunden noch mal so richtig sardische Spezialitäten genießen. Und was eignet sich dazu besser, als ein Bauernhof, ein Agritourismo, wo man Hausmannskost direkt vom Erzeuger bekommt. Also ab nach Girasole zum „Santu Tomasu“. Pietro, einer der Mitbetreiber unseres Campingplatzes, hat sich freundlicherweise bereit erklärt uns zu fahren und auch wieder abzuholen. Nun sind wir aber – mit dem Fahrer – sechs Personen und der hilfsbereite Pietro fährt einen Fiat Panda. Wird wohl ein wenig eng, drum – wozu haben wir ihn denn – setzen sich Ruth und ich auf den Roller und ab geht die Post. Es erwartet uns eine rustikal eingedeckte Terrasse und sardische Spezialitäten vom Feinsten. Oliven, Schinken, eingelegte Zwiebeln und Paprika. Verschiedene Nudelgerichte mit köstlichen Saucen und als Krönung das berühmte sardische „Porceddu“ – ein Spanferkel, welches halbiert stehend auf einem Spieß am Grill gegart wird.

Wer schon mal Spanferkel gegessen hat – und das ist ja durchaus etwas leckeres – einfach alles vergessen! Eine Fleischqualität wie sie diese halbwilden sardischen Schweine haben, kriegt man sonst nirgends. Und das ist auch das ganze Geheimnis dieses köstlichen Gerichts. Als wir gerade so mit dem Nachtisch – mit Schafskäse gefüllte, frittierte Teigtaschen mit Honig übergossen – fertig sind, kommt auch schon unser Pietro um uns wieder auf den Campingplatz zu fahren. Diesmal setzt sich Bernd hinter mich auf den Roller. Wir zuckeln los über den sand – und kiesgestreuten Hof. Natürlich ist es dunkel und plötzlich rennt uns – wild kläffend - ein kleines Rudel Hunde nach. Na ja, kein Problem. Ein bisschen mehr Gas, die rechte Hand dreht den Hahn auf, ach eine Kurve, oh, der Schotter, nein, der Sand...und schon liegt die ganze Fuhre. Wie ich dann mein Bein unter dem Scarrabeo vorziehe und versuche aufzustehen, ist mir eines gleich klar. Vergiss es.
Der rechte Unterschenkel hat dem mit annähernd 200 Kilo befrachteten Trittbrett nicht standgehalten. Für solche Belastungen ist der einfach nicht gemacht. Also: mit vereinten Kräften den Invaliden in´s Auto verfrachtet, und ab in´s nächster Krankenhaus. Das hört sich einfach an, jedoch: wir sind auf Sardinien und nicht zu Hause. Die Fahrt nach Lanusei zieht sich. Letztendlich brauchen wir fast eine Stunde. Herzinfarkte oder Hirnschläge sollte man hier tunlichst keine bekommen. Inzwischen haben wir den ....

19. 06. 2003

so etwa 30 Minuten nach Mitternacht. In der Ambulanz des Krankenhauses findet sich doch tatsächlich ein ganzer Arzt. Welcher Fachrichtung weiß ich bis heute nicht. Nur dass er meine Unterschenkelfraktur recht hilflos anschaut. Sein Angebot, mir eine Schmerztablette zu verabreichen lehne ich dankend ab und fordere statt dessen ultimativ eine Röntgenuntersuchung. Die wird dann – nachdem der entsprechende Fachmann aus dem Bett geholt wurde – auch gemacht und zeigt eine dreifache Schienbein und eine einfache Wadenbeinfraktur, wobei bei letzterer auch noch die Enden der Bruchstelle verschoben sind. Nach Anlegen einer Traktion werde ich dann gegen halb vier am Morgen auf die Station verfrachtet, wo mich die nächste Überraschung erwartet. „ Do´ve la sua moglie?“ “Wo ist Ihre Frau?” werde ich gefragt, denn schließlich müsse sich ja jemand um mich kümmern, was Waschen, Essen und des weiteren mehr anbelange. Sauber, denke ich bei mir und lege mich erst mal schlafen. Am Morgen gibt es dann ein feuchtes Leintuch zum Waschen und eine Schüssel Café Latte nebst einem Pannino. Wie ich das allerdings in die dafür vorgesehene Körperöffnung kriegen soll, ist mir ein Rätsel. Der Kopf liegt – ziemlich eingezwängt – auf der Brust und das Dinett mit meinem Frühstück schwebt irgendwo in unerreichbaren Höhen über meinem Bauch. Als dann auch noch der Chefarzt zur Visite erscheint und etwas von „Operatione“ murmelt, ziehe ich die Notbremse und fordere nachdrücklich mein Handy und meine ADAC – Karte. Ich glaube, niemand der nicht schon in einer ähnlichen Situation war, kann sich meine Erleichterung vorstellen, als ich die freundliche Dame in der Münchner ADAC – Notrufzentrale sagen hörte: “Kein Problem, wir holen Sie da raus.“ Und wie die uns da ´rausgeholt haben. Mit einer perfekten, professionellen Leistung. Mit der Ambulanz nach Arbatax, dort wartete schon der Ambulanzjet mit Ärzten und Pflegern an Bord. Den Lotsen, welcher Ruth mit dem Wohnmobil nach Hause gefahren hat, haben sie gleich mitgebracht. Nach einem „kleinen Abstecher“ nach Kroatien, wo wir einen weiteren „Havaristen“ aufgelesen haben, ab nach Stuttgart. Dort standen schon die „Malteser“ auf dem Rollfeld, um mich – meinem Wunsch gemäß – nach Geislingen in die Helfensteinklinik zu bringen.

Der Rest dieser wunderschönen Reise, die leider ein spektakuläres Ende fand ist kaum von Interesse, unterscheidet er sich doch in nichts von anderen Krankheitsgeschichten. Und drum wollen wir es bei dem bisher gesagten bewenden lassen.

Halt, eines noch: Trotz aller Problemchen und Probleme, trotz gebrochenem Bein und geplatztem Kühler – Sardinien sieht uns ganz sicher wieder.

25. 05. 2006

Ganze drei Jahre hat es gedauert, bis wir uns wieder aufgemacht haben, den „kleinen Kontinent“ vor Italiens Küsten zu besuchen. Nach wie vor mit unserem treuen Hobby 600 Fiat der inzwischen auch schon 16 Jahre auf dem Buckel hat, dessen ungeachtet aber immer noch läuft wie ein Schweizer Uhrwerk und uns auf einschlägigen Caravan – Messen dazu nötigt, über die „moderne Konkurrenz“ – die sicher auch ihre Vorzüge hat – mit den Schaumstofftürchen und Plastikbeschlägchen milde zu lächeln und bei uns zu denken „was brauch ich anderes als das, was ich hab...“.
Zuwachs haben wir in Form meiner Cousine Brigitte bekommen, die – ausgerüstet mit einem hypermodernen „Wurfzelt“ tagsüber - Freud und Leid mit uns teilte, um sich dann des Nächtens in Ihre „Behausung“ zurückzuziehen.
Wir hatten uns vorgenommen, dort zu beginnen, wo wir beim letzten Mal – man erinnert sich – etwas abrupt aufgehört hatten. Also machten wir uns auf den schon bekannten Weg. Wie gewohnt steuerten wir zum ersten Stopp das Schweizer Örtchen Zillis an der Via Mala an.

Leider hatte das hochgelobte Restaurant Pro L´Ava eine geschlossene Gesellschaft, so dass wir die freundlichen Wirtsleute nicht besuchen konnten und mit dem Stellplatz vor dem Kirchlein mit den bemerkenswerten Deckengemälden Vorlieb nehmen mussten. Nach einem kräftigen Vesper – die Reste aus den heimischen Kühlschränken mussten ja verarbeitet werden – begaben wir uns zur Ruhe und schliefen hervorragend.

26./27. 05. 2006

Den fürchterlichen Platz in Marina di Massa, den wir bei unserer letzten Sardinien – Reise besucht hatten lassen wir dieses mal rechts liegen und besuchen lieber den bewährten Camping Aranella in Deiva Marina auf welchen wir schon mehrmals gestanden hatten. Dieser einfache, aber gemütliche Platz ist für uns schon öfter ein idealer Standort zur Erkundung der „Cinque Terre“ gewesen.

Und bei diesem „gewesen“ wird es auch bleiben. Die grandiosen 5 Dörflein sind inzwischen so sehr zur „Touri – Attraktion“ verkommen, dass es einem schon richtiggehend weh tut. Sämtliche Wandgemälde der „Via dell´amore“ sind durch Graffiti und blöde Sprüche völlig unkenntlich geworden. Jeder Hans und jede Grete glaubte, sich dort verewigen zu müssen. Eine Affenschande! Aber auch die früher urwüchsigen Dörflein haben sich zusehends in „Centri Commeciali“ verwandelt. Bald kein Hauseingang mehr, in dem nicht irgendwelche abscheuliche Andenken verkauft werden. Der Nepp lugt um jede Ecke und über den fantastischen Wanderweg – welcher inzwischen „Eintritt“ kostet, Kassenhäuschen am Anfang und Ende und in jedem Dorf eine Kontrollstation – schiebt sich eine Karawane von größtenteils englischsprechenden unpassender Weise Stöckelbeschuhten Bustouristen. Uns geht es mit den Cinque Terre wie mit einem lieben Verstorbenen: Wir wollen sie nicht mehr sehen, sondern sie so im Gedächtnis behalten wie wir sie gekannt haben....

Schade um dieses Kleinod, das uns in der Vergangenheit so viel Freude und schöne Momente geschenkt hat. Aber der Mensch schafft es halt immer wieder, natürliche Schönheit zu zerstören.
Eine kleine technische „Unpässlichkeit“ sollte noch kurz erwähnt werden, denn sie hatte – wir werden später davon hören – ungeahnte Folgen: Nachdem wir beim letzten Sardinien – Aufenthalt mit dem Motorroller unliebsame Erfahrungen machen mussten – nein, der Roller konnte nichts dafür – hatten wir uns diesmal für die Fahrräder entschieden. Mit diesen hatten wir uns vom Campingplatz auf den Weg zum Bahnhof gemacht. Nicht ohne unterwegs noch mal an Ruth´s Drahtesel die Luft auf den Reifen nachzufüllen. Allerdings hatten wir nicht bedacht, dass unsere Gefährte einen ganzen, langen Tag vor dem Bahnhof in der prallen Sonne stehen werden. Und so waren wir natürlich unangenehm berührt, als bei unserer Rückkunft der hintere Reifen geplatzt war. Schlauch und Mantel total zerrissen. Also das Rad zum Platz geschoben, auf´s Auto geschnallt und die Reparatur bis Sardinien verschoben.
Zum Abendessen gab´s – natürlich – die wagenradgroßen, hauchdünnen Pizzen, für die der Aranella – Camping fast schon berühmt ist. Spottbilligen, aber sehr guten Vino dell´Casa und – wie schon vor Jahren – den Espresso zu 80 Cent.

28. 05. 2006

Heute nehmen wir die wenigen Kilometer bis Livorno unter die Räder. Unser guter alter Fiat schnurrt über die Autostrada wie eine Katze. Ich habe immer wieder das Gefühl, der alte Bauerndiesel fühlt sich in seinem Heimatland besonders wohl.
Gegen Mittag ist der Fährhafen erreicht – wie immer viel zu früh – und wir sehen uns wieder in der Situation, die Zeit totschlagen zu müssen. Lesen, Rollentext lernen (nicht zu viel) und Patience – legen lassen die Zeit vergehen.
Beim Einchecken eine große Überraschung: Residierte die Lloydsardegna oder Linea di Golfi beim letzten Mal noch in einem üblen Bretterverschlag, den man über eine außenliegende Blechtreppe mühsam erreichte, ist sie jetzt in ein sehr schön renoviertes Gebäude am Rande des Hafens umgesiedelt. Sehr repräsentativ, technisch hervorragend ausgestattet und überaus freundlich.
Auf der „Golfi delle Angeli“ stehen wir diesmal unter freiem Himmel und die Überfahrt gestaltet sich bei ruhiger See äußerst angenehm. Natürlich kann Brigitte auf der Fähre ihr „High – Tec – Zelt“ nicht aufstellen, also wird sie auf unser vorderes Dinett-Bett verfrachtet und Ruth und ich teilen uns das Heckbett. Wenn man „Kopf-an-Fuß“ liegt, geht das wunderbar. Als wir wieder aufwachen, ist schon lange der

29. 05. 2006

angebrochen und das erste was wir sehen ist der Golf von Olbia. Pünktlicher als die deutsche Bahn bewältigte Lloydsardegna einmal mehr die Überfahrt und wir haben so gut wie nichts davon mitgekriegt. Wir halten das „Camping an Deck“ in Verbindung mit der Nachtpassage für die angenehmste, sinnvollste und auch preiswerteste Methode um nach Sardinien zu kommen.
Ganz ohne Kühlwasserverluste oder sonstige Unbilden rollten wir – wieder einmal beeindruckt wie schnell so eine Fähre leer sein kann – gegen kurz nach 7.oo über die Rampe und – nach drei Jahren endlich wieder – auf sardischen Boden.
Ohne Umwege über irgendwelche Werkstätten steuern wir also direkt dem schon bekannten Auchan – Einkaufszentrum zu, um nach einem kräftigen Frühstück unsre Vorräte zu ergänzen.

Nachdem Küche und Keller gefüllt waren, ging´s – unserem Vorsatz gemäß – nach Santa Maria Navarese zu Camping Mare Blu wo wir ja unsere letzte Reise beendet hatten.

30. 05. 2006 – 01. 06. 2006

Auf dem von einer Cooperative geführten Mare Blu ist alles noch so, wie es war. Pietro ist noch da und erkundigt sich sofort nach meinem Bein – ob

auch alles gut verheilt ist und so weiter -, alle anderen auch. Man steht immer noch schattig unter Pinien direkt am Strand, das Ganze macht nach wie vor einen leicht provisorischen Eindruck, aber alles funktioniert und es gibt inzwischen sogar einen „deutschsprachigen Brötchenservice“, eine nette Badenserin, die morgens für den ganzen Platz Brötchen holt und sich auch sonst z.B. als Dolmetscherin und Auskunftsperson nützlich macht.
Wir gönnen uns erst mal eine „faulen Tag“, dösen unter den Bäumen, stürzen uns in´s Meer, welches immer noch genauso einladend ist wie vor drei Jahren und genießen nach unserem verregneten deutschen Frühjahr die Sonne und die Wärme Sardiniens. Was allerdings neu für uns ist, ist die Erfahrung mit den sardischen Winden, derer es wohl fünf verschiedene geben soll. Wir erleben momentan den Mistral. Einen kalt – aber was heißt das schon bei ca. 30 ° - und ziemlich scharf blasenden Nordwind. Erfreulich daran ist, dass er die Nachttemperaturen auf Werte drückt, die einen hervorragend schlafen lassen.
Über unseren geplatzten Fahrradreifen habe ich ja schon berichtet und bemerkt, dass der Vorfall Folgen hatte. Von diesen soll nun die Rede sein. Und sie haben einen Namen: Signore Iogosto.
Von diesem Herrn, wurde uns gesagt, würde alles was irgendwie kaputt sei reparieren. Er wohne auch „..sempre dritto, primo casa dall´angelo…” was auch stimmte. Sowohl die Wegbeschreibung – auf Sardinien nicht immer der Fall, wovon wir auch noch hören werden – als auch die Beschreibung seiner handwerklichen Fähigkeiten. Einige andere Charakterzüge dieses bemerkenswerten Menschen hatte man uns allerdings gemeint nicht mitteilen zu müssen...
Wir fanden also, mit unserem maroden Rad im Schlepptau, problemlos die Behausung Sgn. Iogostos, wo wir von zwei riesigen Hunden, einem deutschen Schäferhund und einem nicht näher bezeichneten anderen „Pastore“ mit heftigem, aber nicht unfreundlichem Gebell empfangen wurden. Weniger freundlich fiel die Begrüßung einer älteren, sehr blonden Dame aus, welche uns nach unserem Begehr fragte. Nachdem wir ihr unser Missgeschick erklärt hatten wies sie uns – herzlich knapp – den Weg zur „Werkstatt“, welche sich als Garage mit vorgelagertem Hofraum erwies in und auf welchem sich eine abenteuerliche Ansammlung von mehr oder weniger gebrauchsfähigen technischen Geräten und Gegenständen jedweder Provenienz befanden. Rasenmäher, Fernseher, Pumpen, Nähmaschinen, Radios, landwirtschaftliche Geräte, Waschmaschinen, Mopeds und – tatsächlich – auch Fahrräder. Und dann erschien ER. Signore Iogosto höchstselbst, von uns in Zukunft nur noch „Stregone“ genannt, was auch seinen Grund hat. Aber dazu später mehr. Ein verschmitzter, freundlicher, herzlicher Rentner, der – so wurde uns bald klar – jede Tätigkeit freudig nutzt, um seiner, sagen wir mal etwas herben, Ehegattin zu entkommen.
Fachmännisch betrachtete er Ruths Fahrrad um sofort festzustellen, dass es mit einer 5-Gang Nabenschaltung – die er noch nie in Natura gesehen hat – ausgestattet ist und – welch Wunder der Technik – über eine Rücktrittbremse verfügt. Der platte Reifen allerdings mache ihm Kopfzerbrechen, denn er gehöre einer Dimension an, welche er nicht vorrätig habe. Es dürfe also nicht „urgente“ sein, will sagen Gut Ding braucht Weile. Wir versicherten ihm, es sei keineswegs „urgente“, wir seien noch zwei Tage am Ort. Was ihn sofort über alle Backen strahlen lies und das Angebot zur Folge hatte, er würde noch am selben Nachmittag nach Tortoli fahren und einen passenden Schlauch samt Mantel besorgen, um ihn dann unverzüglich zu montieren und wir könnten das Fahrrad voll funktionsfähig am nächsten Tag wieder abholen aber jetzt müssten wir erst mal einen „Grappino“ trinken.....Es blieb nicht bei dem einen. Mehrere Mirto leisteten ihm fröhliche Gesellschaft. Und Signore „Stregone“ Iogosto war plötzlich verschwunden. Um kurz darauf mit Plastiktüten voll Aprikosen – in meinem ganzen nun auch schon weit über fünfzig Jahre dauernden Leben habe ich noch nie solch aromatische, saftige und süße Aprikosen gegessen – Pfirsichen, Orangen und Zitronen wieder aufzutauchen, welche er uns mitzunehmen nötigte. Mühsam nahmen wir Abschied, im Hinterkopf schon den Umstand, am nächsten Tag einer ähnlichen Prozedur unterzogen zu werden. Und so war es denn auch. Als wir wieder bei unsrem Stregone ankamen, um das reparierte Fahrrad abzuholen, erwartete uns dieses schon, repariert und strahlender sauber als an dem Tag an dem wir es gekauft hatten im Hof von Sgn. Iogostos „Werkstatt“. Er hatte also nicht nur den Reifen gewechselt, sondern auch das gesamte Gefährt einer minutiösen Grundreinigung inclusive Ölen und Schmieren unterzogen. Mir fiel auf, dass das geplatzte Hinterrad mit einem Reifen der Marke „Schwalbe“ – welches die Originalbereifung war – bestückt war und wollte den famosen Reparateur für seine Umsicht und Findigkeit loben. Er jedoch zeigte auf das Vorderrad, auf welchem sich ein mir unbekanntes italienisches Reifenfabrikat fand. Des Rätsels Lösung: Es ließ sich kein Mantel in der

passenden Größe auftreiben. Also wechselte „Stregone“ den – seiner Ansicht nach – stabileren Vorderreifen nach hinten und montierte den weniger belastbaren auf das Vorderrad. Im Geiste sah ich mehrere Registrierkassen heißlaufen: Fahrt nach Tortoli, Schlauch, Mantel, Arbeitszeit, Kilometergeld, Putzmittel, Kettenfett, Öl, wie in deutschen Werkstätten üblich nicht näher zu definierende „Kleinteile“ und so weiter.... Mit leicht mulmigem Magen fragte ich also den Magier unter den Fahrradmonteuren nach dem Preis seiner Arbeit. Und ich muss gestehen: Seine Antwort machte mich wahrhaft sprachlos: „Eh, quindichi Euro, ma prima bere un´Grappino...“ 15 Euro. Dafür krieg ich zu Hause, wenn ich Glück habe, einen Schlauch und einen viertel Mantel. Und hier...von den Grappinos und den Mirtos und den Aprikosen und und und wollen wir ja gar nicht sprechen. Also überreichte ich Sgn. Iogosto einen 20 Euro – Schein und hatte größte Mühe ihm das Herausgeben des Wechselgeldes auszureden. So sind sie halt, die Sarden.... Warum nun dieser außergewöhnliche Mensch von uns den Namen „Stregone“ – also Hexer, Magier, Zauberer oder auch Medizinmann erhalten hat ist bis Dato jedoch immer noch nicht geklärt. Na, dann: Es begab sich zu jener Zeit, dass drei deutsche Camper und ein sardischer Rentner auf einer schattigen Terrasse hinter einer Werkstätte zusammensaßen und freudig hochprozentigen, hausgemachten sardischen Getränken zusprachen. Und wie es bei solchen Gelegenheiten denn des Öfteren vorkommt, gab ein Wort das andere, man war wohl der jeweils anderen Sprache nur bedingt mächtig, aber was macht das schon, wenn die Sonne scheint, der Grappa schmeckt, das Obst von den Bäumen rundum mundet. Da wird dann mit Händen und Füßen dialogisiert und irgendwann .... erzählt einer einen Witz. In unserem Fall Sgn. Iogosto. Auf italienisch. Auslöser war dass ich unsere herzensgute Brigitte liebevoll als „Strega“, also Hexe, titulierte. Und das veranlasste unseren Gastgeber uns die Geschichte des „Grande capo“ – großen Häuptling – der Indianer und des „Stregone“ – des Medizinmanns – zu erzählen:
Dieser Häuptling litt seit Tagen und Wochen an ziemlich quälenden Verdauungsproblemen. Also schickte er einen seiner Indianer zum Medizinmann, um der Sache Abhilfe zu verschaffen. „Stregone, Stregone. Grande Capo, no n´e Cacca”, war die – wohl allen verständliche Rede des Indianers. Worauf der Medizinmann einige Kräutlein, Säftlein und Tränklein unter bedrohlichem Murmeln von Beschwörungsformeln zusammenmischte, diese in ein kleines Gläschen füllte – nicht unähnlich den Gläschen aus welchen wir gerade mal wieder unseren Mirto tranken – und den Indianer zu seinem Häuptling schickte, er solle dies trinken und dann würde schon alles gut werden. Dem jedoch war keineswegs so, und zwei Tage später stand der Indianer eben wieder vor dem Medizinmann um seinen Spruch „Stregone, Stregone. Grande Capo, no n´e Cacca” loszuwerden. Es wiederholte sich alles wie gehabt, nur dass aus den Kräutlein Kräuter, aus den Säftlein Säfte und aus den Tränklein Tränke würden. Auch das Gläslein war keines mehr, sondern eine Flasche – und irgendwie korrespondierte die ganze Angelegenheit wieder mit unserem Mirto, denn diese Flasche wurde zusehends leerer. Mit der Maßgabe, seinen Capo die Flasche – über mehrere Tage verteilt – austrinken zu lassen wurde der Indianer also wieder entlassen. Ob dieser tapfere Krieger nun die Dosierungsanleitung nicht mit übermittelt hat, oder ob dem großen Häuptling die Sache einfach zu blöd war und er aus eigenem Antrieb die ganze Flasche auf einmal austrank ist dem Chronisten nicht bekannt. Bekannt ist nur, dass am nächsten Tag ein verstörter Indianer beim Medizinmann erschien und traurig berichtete: „Stregone, Stregone. Grande Cacca, no n ´e Capo…”
Ausgestattet mit den üblichen Plastiktüten voll mit den Früchten des Landes – siehe Oben plus einer größeren Anzahl von Fleischtomaten – wankten wir, uns an unseren Fahrrädern festhaltend, zurück zu unserem Rolling Home. Der Rest des Tages fiel der Verarbeitung der eingenommen Alkoholika zum Opfer – soll heißen, außer dösen nichts gewösen…
Die Geschichte von unserem Stregone allerdings fand an diesem Tag noch eine Fortsetzung:
Wir hatten gerade unser Abendmahl im Wohnmobil beendet, da klopfte es an der Tür. Etwas irritiert – wer konnte uns hier schon besuchen – wurde die Tür geöffnet. Vor dieser stand – der geneigte Leser ahnt es wohl bereits – Sgn. Iogosto in Lebensgröße, in der Hand eine Tüte mit zwanzig Eiern, frisch gelegt von seinen eigenen Hühner.
Unnötig zu erwähnen, dass es noch ein feucht-fröhlicher Abend wurde, in dessen Verlauf wir auch noch einen „Volkshochschulkurs“ im Gebrauch des sardischen Brotes „carta di musica“ oder pane carasau bekamen: Man zerschneide und zerquetsche eine reife Tomate und verteile den Saft und das Fruchtfleisch auf der Brotscheibe, streue etwas Salz und Basilikum darauf, wenn vorhanden auch noch etwas klein geschnittenen Knoblauch und Zwiebeln,

beträufle das Ganze mit Olivenöl, klappe es zusammen und spüle es mit sardischem Wein hinunter. Äußerst einfach, aber auch äußerst delikat.
Dass wir in der folgenden Nacht gut geschlafen haben – Brigitte trotz des kräftigen Windes in ihrem Wurfzelt – bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung.
Am nächsten Tag wiederholten wir unserer Begleitung zu liebe den Bootsausflug entlang der Steilküste, allerdings – auf Grund eines herannahenden Gewitters - etwas eingeschränkt. Der Käpt´n zog es vor nach der Cala Sinise den sicheren Heimathafen anzusteuern. Pech für Brigitte – wir hatten ja schon alles drei Jahre zuvor genossen.
Tags darauf kamen dann die – teilweise frisch reparierten – Fahrräder zum Einsatz.
Eine der Attraktionen Sardiniens soll ja wohl der „trenino verde“, der „Grüne Zug“ quer durch´s Land von Arbatax nach Cagliari sein. Also hatten „die Damen“ beschlossen, mit diesem „Zügle“ zu fahren. Ich hatte mehrmals eingewendet, dass dieses Verkehrsmittel nur zur Hochsaison verkehre, konnte jedoch niemanden davon überzeugen. Also setzten wir uns auf die Drahtesel und strampelten die schätzungsweise zwanzig Kilometer nach Arbatax, um den hoch begehrten Zug zu besteigen. Das erste Problem dabei war, dass wir natürlich keine Ahnung hatten, wo denn wohl der Bahnhof sein könnte. Also, einfach durchfragen. Mir war noch so etwas im Gedächtnis, dass in irgendeinem Reiseführer davon abgeraten worden war, einen Sarden nach dem Weg zu fragen, da es ihm seine Höflichkeit verböte, KEINE Auskunft zu geben, auch wenn er nicht die geringste Ahnung hätte. Er würde eben irgendeine plausibel klingende Wegbeschreibung erfinden, nur um der Form genüge zu tun. Natürlich habe ich das nicht geglaubt und die ganze Angelegenheit in´s Reich der Fabel verwiesen. Das sollte sich jetzt rächen. Der Reiseführer – Autor hatte vollkommen recht. Die Einwohner von Arbatax haben mir nachdrücklich bestätigt, dass seine Warnung durchaus ernst zu nehmen gewesen wäre. Alle zusammen wohl keine Zugfahrer, kannten sie die Lage des Bahnhofes so wenig wie wir, schickten uns aber mit unseren Rädern (sempre dritto/primo a sinsitra/secondo a destra/no no altre direzione/ehh molto complicato) kreuz und quer durch den Ort. Also lernten wir ganz Arbatax und einige seiner Bewohner – inclusive solcher die „beim Daimler en Sendlfenga ´gschafft hent“ und sich dort bestens ausgekannt haben – kennen. Den Bahnhof fanden wir dann eher per Zufall. Er war – natürlich – nicht nur geschlossen, sondern im wahren Wortsinn mit Brettern vernagelt. Der Zug verkehrte erst ab August und wir waren ziemlich gefrustet. Unverrichteter Dinge kehrten wir zum Campingplatz zurück. Dort erwartete uns die nächste Attraktion. Schon auf dem Weg dorthin fielen uns kräftige Rauchwolken auf. Direkt hinter dem Platz hatte sich wohl ein Bauer einer alten sardischen Tradition – der Brandrodung – erinnert und eine kleinen Heckenhag in Brand gesetzt. Allerdings hatte er den immer noch kräftig wehenden Wind nicht mit einkalkuliert und sein Feuerchen weitete sich zu einem veritablen Brand aus. Was uns die Chance verschaffte, die sardische Feuerwehr inklusive Löschhubschrauber in Aktion zu erleben.

Zum Glück blieb der Vorfall – außer für den „Brandstifter“ natürlich – ohne Folgen, die Vorsichtsmaßnahme unserer Platznachbarn, nämlich ihre Motorräder in Sicherheit zu bringen, erwies sich Gott sei Dank als überflüssig.
Nachdem alles was wir nicht mehr unbedingt benötigten eingepackt, verstaut und verzurrt war, gönnten wir uns noch einen gemütlichen, ruhigen Abend, denn am nächsten Tag sollte es weitergehen.

02. 06. 2006

Noch einmal den „badischen Brötchenservice“ genutzt, Abwasser geleert und Frischwasser aufgefüllt und dann ab in Großrichtung Cagliari, um den Teil der Insel zu erkunden, der uns bis Dato noch unbekannt war.
Wir rollen durch fruchtbares Bauernland, die etwas dezimierten Bordvorräte werden an den „Hofläden“, meist kleine Transporter oder einfache Tischchen mit einem Sonnenschirm darüber, preisgünstigst und in hervorragender Qualität aufgefüllt. Über Villa Putzu, Muravera und Villasimius tuckert unser Ducato wieder einmal durch eine amerikanisch anmutende Landschaft. Passend dazu tönt Country – Music aus dem CD – Player. Allerdings nicht all zu lange. Irgendwann verstummt die Unterhaltungselektronik, was uns zu der – sich später bestätigenden - Annahme führt, dass irgendetwas mit unserer 12 Volt Versorgung wohl nicht stimmt. Weis Gott wo sich der Kupferwurm zwischen Batterien, Ladegerät, Platinen, Sicherungen und Transistoren versteckt hat – wir konnten ihn nicht finden. Erst zu Hause stieß unsere Werkstatt auf eine erkleckliche Anzahl von durchgebrannten Sicherungen und weiteren elektrischen Kleinteilen, welche den Dienst versagten. Für uns hieß es im Moment allerdings schweren Herzens vom „freien Campen“ Abschied zu nehmen und ab sofort nur noch auf mit 220 Volt ausgestatteten Plätzen zu übernachten – soweit vorhanden…. Und natürlich begegneten uns ab sofort die traumhaftesten, einsamen Buchten die man sich in seinen kühnsten Camper-Träumen ausmalt….
Gut, dass wir zumindest am Torre della Stelle einen Stellplatz mit Strom fanden.

Recht angenehm mit dem Nötigsten (kaltes Bier etc.) versorgt an einem Wahnsinns-Strand gelegen vergaßen wir unsere Stromprobleme – bis dann die Sicherung der Platzsteckdose ihrer Bestimmung nachkam, auslöste und nicht nur unser Mobil, sondern auch noch alle anderen in der Reihe in Dunkel hüllte. Wir gaben uns alle Mühe, uns und unsere Nachbarn davon zu überzeugen, dass dies keineswegs an uns, sondern an der schlampigen, italienisch-sardischen Installation liege – man kennt ja das gestörte Verhältnis der Italiener zum elektrischen Strom!
Noch einen kleinen Spaziergang durch die allgegenwärtige sardische Maccia, die alles beherbergt was stachelt und sticht, kratzt und hakt. Aber mit fantastischen Ausblicken auf ein Meer, welches wieder in allen Schattierungen von blau leuchtet, schimmert und glitzert. Farben, die man sich nicht vorstellen kann, die man einfach gesehen haben muss.

03. 06. 2006

Heute geht´s weiter, immer noch Richtung Cagliari. Wir wollen endlich die Hauptstadt unserer Urlaubsinsel besuchen und uns davon überzeugen lassen, dass es auch auf Sardinien Städte gibt, die einen Besuch wert sind. Relativ flott kommen wir auf dem „Berlusconi-Highway“ voran. So flott, dass wir glatt die richtige Abfahrt versäumen. Aber nach längerem suchen und mehrmaligem umdrehen – wir sind es ja gewohnt – finden wir doch noch den rechten Weg in die Stadt und einen angenehm schattigen Parkplatz beim Stadion, der auch nicht zu weit vom Zentrum entfernt ist, so dass wir bequem zu Fuß das Centro storico erreichen.

Und tatsächlich: Cagliari lohnt. Eine quirlige, lebendige, moderne Stadt. Aber mit Atmosphäre. Sehr schöne alte Bauwerke, beeindruckende Kirchen und ruhige schattige Parks. Sehr sensibel restauriert ist die zentral gelegene alte Burganlage, die ein grandioses Theater und eine sehr ansprechende, gehobene Gastronomie beherbergt und einen tollen Blick über die Altstadt und den Hafen bietet. Und, ach ja, das Wappentier, den Elefant, haben wir auch gefunden. Nach längerem suchen. Über unseren Köpfen. Wie so viele Sehenswürdigkeiten (Fontana Trevi, Männekenn Pis, Meerjungfrau, Bremer Stadtmusikanten) ist auch er viel viel kleiner als gedacht.
Nicht vergessen zu erwähnen sollte man auch den riesigen Cimietro, den Friedhof. Eigentlich eine Stadt in der Stadt. Mit – sowohl – Mausoleen in einer Größe wie sich mancher zu Lebzeiten seine Wohnstatt wünschen würde, - als auch – traurig verfallenen, einfachsten Grabstellen.

Nach einem ausgiebigen Stadtbummel und einem Mittagessen „aus der Hand“ – äußerst leckere, schmackhafte Panini, im gehen auf der Straße verzehrt, machten wir uns wieder auf die „Gummi-Socken“ um noch vor Einbruch der Dunkelheit einen Standplatz für die Nacht zu finden. Nun, wir fanden einen. Nach längerer Fahrt zurück in die Richtung aus der wir gekommen waren. Den Camping Pini e Mare vor dem wir alle Interessenten nur warnen können. Man trifft hier den Charme eines Heerlagers gemischt mit maghrebinischem

Geschäftssinn. Eine tödliche Mischung für gute Urlaubsstimmung. Dass der Platz an einer viel befahrenen Straße liegt – na ja, das weiß man bevor man eincheckt. Dass die Sanitäranlagen weißrussischen Bedürfnissen eventuell knapp gerecht werden ist schon weniger angenehm. Aber wenn man im Platzrestaurant so dermaßen über ´s Ohr gehauen wird wie uns das geschehen ist, dann nehmen wir das sehr persönlich. Man könnte ja nun – zu Recht – einwenden, wir wären selbst schuld, wenn wir bestellen, ohne uns die Preise auf der Karte vorher anzusehen. Aber: Zum Einen hatten wir keine Wahl, da es weit und breit nichts anderes gab (die Wirtsleute wussten das wohl auch), zum Anderen – und das zur Ehrenrettung aller rechtschaffenen Sarden, welche unserer Erfahrung nach weit in der Überzahl sind – hatten wir bisher noch nie das Gefühl gehabt uns vorsorglich vor Nepp schützen zu müssen. Aber man lernt nie aus und Schwarze Schafe gibt´s wohl wirklich überall.

04. 06. 2006

Nix wie weg hier. Nur das Nötigste in den schon etwas merkwürdigen Sanitäranlagen erledigt, schnell einen Kaffee hinuntergeschüttet, alle Kabel abgeklemmt und den Schlüssel gedreht. Nein, solche Plätze müssen wir nicht haben. Aber wie schon gesagt: Diese „Qualität“ zählt auf Sardinien zu den ganz großen Ausnahmen. Klar, mancher Platz ist ein wenig improvisiert, nicht überall findet man supermoderne Anlagen, aber fast immer sind die Einrichtungen gepflegt und sauber und – vor allem – die Menschen gastfreundlich, aufmerksam und hilfsbereit. Eigenschaften die man bei uns in Deutschland eher suchen muss.

Am Nova Capo di Pula begegnen uns die ersten leibhaftigen Flamingos. Man kennt diese Vögel ja aus Zoos und vom Fernsehen. Aber in freier Wildbahn sind uns bisher noch keine untergekommen. Es ist schon ein toller Anblick, wie diese eleganten, rosa Vögel in den salzigen Lagunen stehen oder über den azurblauen Himmel flattern. Wieder einmal stellen wir fest, dass Tiere und Pflanzen in ihrer natürlichen Umgebung doch noch am schönsten sind. Und wenn das Ganze dann auch noch vor einer solchen Landschaftskulisse wie hier statt findet, ist es einfach grandios.

Ewas weiter, am Torre di Chia treffen wir auf einen Strand von wahrhaft immensen Dimensionen. Eieruhr-feiner weißer Sand soweit das Auge reicht – und wieder einmal fast keine Menschen. Wenn man da an die Ufer der Adria denkt, ist man sich ganz sicher, dass der Preis für die Überfahrt auf diese Insel nicht zu hoch ist. Paradiesisch!

Weiter geht´s über Teulada und Ghiba auf einer Küstenstrasse, welche den Namen wirklich verdient. Staus gibt es hier höchstens, weil ständig neue, atemberaubende Ausblicke auf Meer, Küstenlinie und kleine Inselchen die – meist im Wohnmobil reisenden – Touri´s zum anhalten an den unmöglichsten Stellen verleiten. Uns ging es nicht anders. Wer interessiert sich schon für Verkehrsregeln oder Sicherheitsstandards wenn es solche Naturwunder zu sehen gibt…

05. 06. 2006

Weg von der Küste und hinein in´s Land heißt heute die Devise. Natürlich sind die Küstenregionen das Highlight auf Sardinien, keine Frage. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Innere der Insel nichts zu bieten hätte. Ganz im Gegenteil: Wild – romantische Bergregionen, riesige Weideflächen, schroffe Berghänge, Tropfsteinhöhlen und – ja tatsächlich – sehens- und liebenswerte Städtchen. Wie zum Beispiel die alte Bergbaustadt Iglesias, die unsere Herzen im Sturm eroberte. Nicht nur wegen des von uns allen zum Jahressieger gekürten Cappuccino, sondern auch auf Grund der Atmosphäre dieses Städtchens.

Man soll ja immer flexibel und lernfähig bleiben, so sagt man. Also tun wir´s und revidieren unseren Eindruck der letzten Sardinien – Expedition: Es gibt schöne Dörfer und Städte auf Sardinien. Man muss sich nur die kleine Mühe machen, sie zu suchen und bereit sein, ihren Charme zu erkennen, dann wird man bestimmt reich belohnt.
Von Iglesias aus brummeln wir mit unserem Hobby weiter zum Tempio di Antas, einem Überbleibsel der Römerherrschaft, sehr schön gepflegt in einer sauberen Parkanlage. Mit einem stabilen Zaun drum herum und dem unvermeidlichen Kassenhäuschen. Da wir jedoch in unserem nun auch schon etwas längeren Leben schon viele „alte Steine“ gesehen haben, die Urlaubskasse auch nicht unerschöpflich ist und ganz in der Nähe noch eine weitere Attraktion auf uns wartet, belassen wir´s bei einem Blick aus der Entfernung und fahren weiter zur Grotta su Mannao.
An dieser Stelle ein kleiner persönlicher Einschub: Brigitte, ehrlich, es war nicht Ernst gemeint, dass die „Grotte des Ungeheuers“ wohl DEINE Wohnung sei. War ein Spass, bestimmt. Empfangen wurden wir nicht gerade von Ungeheuern, jedoch von einer anderen tierischen Spezies, welche auf Sardinien an allen Ecken und Enden anzutreffen ist.

Direkt aus der Rubrik „Tiere sehen ich an“ stand da die wohl größte Ziegenherde, die uns je vor´s Objektiv gelaufen war.
Die Höhle selbst überraschte uns „schwäbische Älbler“ die wir ja an Höhlen gewohnt sind, mit ihren Ausmaßen und den kolossalen Tropfsteingebilden, aber auch mit der Art und Weise wie das Ganze höchst professionell mit Metallstegen gangbar gemacht wurde und mit der kenntnisreichen, informativen Führung, die uns zuteil wurde.

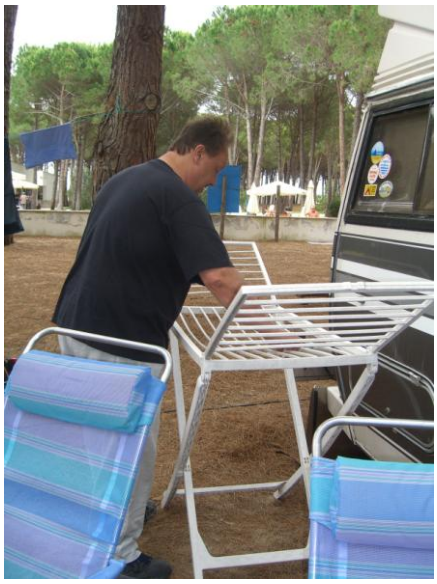
Hätten wir gewusst, was uns an diesem langen Tag noch alles erwartete, wir wären wohl nicht ganz so fröhlich in unsren Ducato gestiegen. Man erinnert sich, dass wir – auf Grund mangelnder 12 Volt Versorgung - auf Campingplätze angewiesen waren? Ja? Nun, wir erinnerten uns auch daran. Schmerzhaft. Denn was das Hochland Sardiniens auch zu bieten haben mag: Campingplätze, besonders solche mit Strom, gehören nicht dazu. Na ja, nicht so schlimm, sagten wir uns. Die Insel ist ja recht schmal und wenn man in der Mitte ist, ist die Entfernung zur jeweiligen Küste nur halb so groß. Stimmt – aber nur zum Teil. Man sollte ständig mit auf der Rechnung haben, dass man eigentlich im Hochgebirge weilt und die Direttissima in aller Regel durch mehrere Berge verstellt ist. Soll heißen: Dreißig Kilometer Luftlinie werden gerne zu hundert Straßenkilometern. Und was für welchen! Steil hoch, steil ´runter, Serpentinen, Spitzkehren, Schlaglöcher, ungesicherte Böschungen und landwirtschaftlicher Nutzverkehr – nicht immer mit Traktoren, es dürfen schon auch mal Esel sein. Das alles kostet Zeit. Und Nerven. Und Sprit. Und all diese Dinge wurden uns langsam knapp. Die Uhr tickte, die Sonne neigte sich dem Horizont zu, das Nervenkostüm bekam Risse und Löcher und die Nadel der Tankuhr rührte sich kaum mehr – wahrscheinlich war sie schon am unteren Anschlag angekommen. Mir war nur nicht ganz klar, wie lange schon…. Und Tankstellen sind in der Region in der wir uns gerade befanden so dicht angesiedelt wie Eisdielen am Nordpol. Unser viel durchblätterter Reiseführer hielt jedoch auch für diese Situation einen Tipp bereit: Einen Campingplatz bei Buggeru in erreichbarer Entfernung, der als etwas rustikal aber gemütlich bezeichnet wurde. Also, nichts wie hin. Wir können die Einschatzung der Platztester von „anders Reisen“ teilweise bestätigen: Rustikal war´s. So rustikal, dass wir trotz aller Unbilden denen wir ausgesetzt waren, lieber das Risiko auf uns nahmen, am Straßenrand stehen zu bleiben, als diesen Platz zu beehren. Also vorbei am Capo Pecora mit einem traumhaften Stellplatz – natürlich ohne Strom – und noch ein Ritt durch´s Gebirge mit allem was dazu gehört, ständig verwundert, wie viel Diesel doch in einem leeren Tank noch vorhanden sein kann. Das Chaos war perfekt, die Stimmung trotz eines herrlichen Sonnenunterganges auf dem Gefrierpunkt. Zu allen bekannten Imponderabilien kam nun, wie nicht anders zu erwarten, noch ein zweites, merkwürdiges Gefühl im Magen dazu: es war uns nicht mehr nur flau, wir hatten auch einen Bärenhunger. Über Arbus und Guspini – man glaubt es kaum, aber unser Fiat lief immer noch – erreichten wir dann irgendwann zum Ersten den Punkt an dem wir endgültig die Schnauze voll hatten und zum Zweiten den Agritourismo „Tenuta Rossi“. Gelegen an einer ruhigen Seitenstraße lockte uns ein liebevoll restauriertes Anwesen mit gepflegtem Garten, romantisch beleuchteten Wegen – ja, es war schon ziemlich dunkel – und einem zwar etwas staubigen aber ruhigen Parkplatz. Ob es da Strom gab, war uns inzwischen herzlich egal. Erst die Primärbedürfnisse! Also: Essen, trinken, schlafen. Und wir haben gegessen. Alles was die Küche hergab und das war nicht wenig. Herrliche Antipasti Casa, Salami, Salumi, Peccorino, eingelegte Paprika, Arischocken und Pilze, frisches, hausgebackenes Brot, riesige Schüsseln frischer, knackiger Salat, das unvermeidliche Porceddu mit schmackhaften Rosmarinkartoffeln und allen erdenklichen mediterranen Gemüsevariationen. Zum Abschluss frisches Obst – auf die angebotenen Dolci verzichteten wir auf Grund erschöpfter Kapazität großzügig. Nicht jedoch

auf den hervorragenden Espresso, dem der Mirto weder in der Qualität noch in der konsumierten Menge nachstand. Im Gegenteil. Dass wir das Ganze zu einem Preis bekamen der nicht einmal für eine Tankfüllung Diesel gereicht hätte, machte die Angelegenheit nur noch schöner. Wären wir nicht geschworene Wohnmobilisten, wir würden wahrscheinlich nur noch Agritourismo – Urlaub auf Sardinien machen. Alle diese Einrichtungen die wir kennen lernen durften haben uns stets durch Preis, Qualität, Atmosphäre und Freundlichkeit überzeugt.
Und nachdem – nach der von den Besitzern freundlich angebotenen Nutzung eines Waschraumes – wenn man im WoMo keinen Strom hat, hat man auch kein Wasser – der Abend mit einigen eiskalten Flaschen Ichnusa, das Bier der Sarden, welches so manchem hoch gelobten deutschen Gebräu in nichts nachsteht, zusammen mit einem sturzbetrunkenen Sarden seinen würdigen Ausklang gefunden hatte, waren alle Sorgen und Bauchkrämpfe des Tages vergessen.

06. 06. 2006 – 10. 06. 2006

So wird Wohnmobilurlaub auch anno domini 2006 zum Abenteuer: ohne Strom und – natürlich – ohne fließend Wasser. Sind wir am Abend zuvor noch mit den verbleibenden Kapazitäten unserer Taschenlampenbatterien – Brigitte, wieder mal auf der Bug-Dinette, hatte ihre „Kurbel-Lampe“ dabei und erzeugte ihren Strom hochstselbst – so wuschen wir uns heute früh „aus der Flasche“. Geht auch. Zum Glück ist die Gasflasche noch gut gefüllt und wir können wenigstens einen Nescaffee aufbrühen. Irgendwie macht das auch Spaß, und wenn man im Nachhinein darüber nachdenkt, sind solche Situationen ja doch das Salz in der Urlaubssuppe. Wollten wir solche Erlebnisse vermeiden, würden wir bei „Meckermann“ pauschal buchen – Gott bewahre!
Der erste Weg führt uns, wer hätte das gedacht, zur nächsten Tanke. So lange stand ich noch nie mit dem Schlauch in der Hand am Tankstutzen, ich bin mir sicher, dass wir keine fünf Kilometer weiter gekommen wären.

Über Guspini kreuzten wir noch mal die Insel um bei Marina di Arbus auf Höhe der Costa Verde wieder das andere Ufer zu erreichen. Leider fanden wir keine Zugangsstraße zu diesem angeblich unvergleichlich schönen Küstenabschnitt, der unserem 7,00 Meter Schiff gerecht geworden wäre. Für uns Grund genug, Sardinien nochmals auf die „Urlaubs – Agenda“ zu setzen und beim nächsten Besuch einige Tage einen Miet – Jeep einzukalkulieren. Nicht nur für „die kleine Sahara“ wie dieser Küstenstrich auch genannt wird, sondern auch um das Landesinnere noch gründlicher zu erkunden, was mit einem etwas größer dimensionierten Camper wie unserem Hobby samt Motorradbühne schon manchmal etwas mühsam und teilweise leider unmöglich ist.
Also geht´s weiter Richtung Oristano, über den Stagno di Mercedi. Und wieder einmal staunen wir über die vielen, immer wieder neuen Gesichter dieser Insel. Haben wir uns die letzten beiden Tage noch auf zum Teil abenteuerlichen Passsträßchen durch alpines Gelände gequält, rollen wir jetzt auf schnurgeraden Pisten durch flaches Lagunengebiet. Auf dem „Mussolini – Schachbrett“, einer konsequent auf dem Reisbrett entstandenen Landschaft, dem Meer abgerungenem Gebiet, trockengelegt um den Malaria - Mücken die Lebensgrundlage zu entziehen. Na ja, wenigstens etwas hat der „Duce“ zu Stande gebracht, von dem wir heute profitieren können.
Nach den letzten, etwas „puristischen“ Tagen verlangt es uns nun nach ein klein wenig Luxus – oder wie man neudeutsch sagt Wellness. Also steuern wir den Camping „Spinnacker“ an. Eine ziemlich große, mit allem nur erdenklichen Luxus ausgestattete Anlage direkt am Meer. Nach der Anmeldezeremonie, dem Andocken –mit dem obligaten ersten kalten Bier natürlich – werden zuerst einmal die vorbildlichen Sanitäreinrichtungen inspiziert, soll heißen, wir haben stundenlang geduscht, um uns den „zentralsardischen“ Staub vom Körper zu waschen.
So anregend die etwas abenteuerlichen Tage im Inselinneren auch waren, so sehr genießen wir jetzt den Luxus von geregelter Stromversorgung, funktionierendem fließend Wasser und wirklich kaltem Kühlschrank. Auch das verlockende Meer „vor der Haustüre“ und den gepflegten, sauberen Pool nur wenige Schritte vom WoMo entfernt schätzen wir ebenso, wie die reichlich vorhandenen Waschmaschinen, von denen wir exzessiven Gebrauch machen.



Unsere Räder kommen endlich auch wieder zum Einsatz. Zuerst einmal um unsere etwas geschrumpften Vorräte aufzufüllen. Also Körbe, Taschen und Tüten mitgenommen und in den nächsten Ort geradelt. Knapp fünf Minuten durch Pinienwälder. Im Dorf angekommen suchen wir verzweifelt einen Laden. Wir hätten jeden Meineid geschworen, dass wir beim ankommen an einem kleinen Supermarkt vorbeigekommen sind. Irgendwie scheint der sich in Luft aufgelöst zu haben. Nicht so schlimm, denken wir uns, zum nächsten Ort ist es ja nicht all zu weit. Rauf auf den Drahtesel und los geht´s. Nach zwanzig Minuten erreichen wir Capras, bekannt für die beste Botagra – gepressten und teils geräucherten Rogen der Meeräsche, den „sardischen Kaviar“. Den gibt´s auch an jeder zweiten Hausecke direkt ab Fabrik zu kaufen. Aber sonst….Wir irren durch das Dorf wie die Bekloppten, kommen mehrmals an derselben Stelle an, jedoch nie an irgendeiner Einkaufsmöglichkeit vorbei. Das „nach dem Weg fragen“ haben wir uns seit unseren Erfahrungen in Arbatax abgewöhnt. Also müssen wir uns eine andere Strategie ausdenken. Mir fällt eine Frau auf, welche zwei „Conad“-Tüten, die italienische Entsprechung der Aldi – Tüte, mit sich herumträgt. Also MUSS es zumindest einen Laden geben. Und nachdem die Tüten voll sind, geht sie nicht zum Einkaufen, sondern sie kommt. Sie zu verfolgen hätte somit wenig Zweck, wir würden wohl nur vor ihrer Haustüre landen. Also in die Richtung aus der sie kam. Aber, wo kam sie her? Bis zur nächsten Kreuzung ist das kein Problem, aber dann..? Um die Sache abzukürzen: Wir fanden schließlich einen Laden. Um – natürlich – beim Rückweg noch an zwei anderen vorbei zu kommen. Und zu unserer großen Überraschung war der Laden in unserem „Heimat“-Dörfchen“ auch wieder da. Des Rätsels Lösung: Wie in südlichen Gefilden oftmals üblich, gönnte sich der Krämer hier eine ausgedehnte Siesta, während der er die stabilen, grauen Metalljalousien vor seinen Schaufenstern herabließ und so die Identifikation der Lokalität für Ortsfremde unmöglich machte. Zum Abendessen spielen wir mal wieder Restaurantkritiker testen die Verpflegung auf dem Campingplatz. Wie so oft in Italien und auch auf dieser schönen Insel sind wir – sowohl von der Atmosphäre als auch vom Angebot und der Qualität der angebotenen Speisen - auf´s erfreulichste überrascht.
Wenn doch unsere deutschen Platzbetreiber, es mag ja Ausnahmen geben, aber die Regel ist es nicht, sich nur ein kleines Beispiel an ihren mediterranen Kollegen nehmen würden. Wir würden sicher öfter bei ihnen essen, wenn es nicht nur Formfleischschnitzel und Erasco-Menues gäbe. So allerdings bevorzugen wir in der Regel auf deutschen Campingplätzen nach wie vor die Hausmannskost, die wir uns selber zubereiten. Da weiß man, was man hat. Nicht so jedoch im Restaurant – es trägt den Titel zu Recht – auf dem „Spinnacker“: frischeste Antipasti, feine Nudelgerichte, vorzüglicher Fisch und ausgezeichnete Fleischgerichte. Leckere Desserts und eine große Weinauswahl. Da kann sogar der Italiener „um die Ecke“ noch was lernen. Und ein interessantes Publikum gab´s als Zugabe gratis dazu. Am Nebentisch eine ziemlich „bunte“ Dame mit einem goldverzierten Herrn, die sich lautstark, ausdauernd und sehr engagiert in irgend einer slawischen Sprache unterhielten, wechselseitig kurz das Lokal verließen um , nicht minder engagiert und ebenso slawisch, in ihre respektiven Handy´s zu brüllen. Obwohl wir kein Wort verstanden, war uns auf Grund der relativ eindeutigen Szene sehr bald klar, dass es sich hier wohl um eine geschäftliche Transaktion in einem der ältesten Gewerbezweige der Welt handelte.
Mit gut gefüllten Mägen schleppten wir uns die wenigen Meter zu unserem Camper, um den obligaten Abendcaffee nebst dem ebenso obligaten Averna zu uns zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sei noch eine weitere sardische „Spezialität“ erwähnt, über die man schon Bescheid wissen sollte. Sitzt man des Abends gemütlich unter freiem Himmel, so sollte man tunlichst einige Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, um nicht von einem Teil der sardischen „Ureinwohner“ gepeinigt zu werden: Den Zanzare oder Stechmücken, in anderen Teilen der Welt auch „sandflies“ genannt. Das Einzige, was gegen diese Biester wirklich hilft – außer dass man sich die Hosen in die Socken stopft, was etwas merkwürdig aussieht – ist eine ziemlich fragwürdige aber effektive „chemische Keule“. Eine rosarote Spirale, welche auf ein Ständerchen gestellt und angezündet wird. Dadurch entsteht eine kleine

Rauchwolke, welche die Plagegeister bei Kontakt schlagartig in den Mückenhimmel befördert. Und das scheint sich bei den Blutsaugern herumzusprechen: Alle Überlebenden halten respektvoll Abstand. Bemerken sollte man allerdings noch, dass dieses Produkt aus dunklen, thailändischen Quellen stammt und meines Wissens im Rest Europas nirgends angeboten wird. Das wird wohl auch seine Gründe haben….
Nach tiefer Nachtruhe und einem ausgiebigen Frühstück satteln wir wieder unsere Metallmustangs und reiten gen Westen. Ob es genau Westen war, kann ich jetzt nicht mehr so genau sagen, jedenfalls kamen wir im „Wilden Westen“ an. San Salvatore. Dieses Städtchen hat garantiert jeder schon mal gesehen, der sich einen Italo – Western angetan hat. Alle wurden sie dort gedreht. Bud Spencer und Terence Hill scheinen minütlich um die Ecke zu biegen. Surreal, aber lohnend.

11. 06. 2006

Tja, alles hat ein Ende. Auch dieser Sardinienbesuch und – natürlich ebenso – der zugehörige Reisebericht. Es geht, diesmal ohne ADAC – Hilfe, zurück auf die Fähre und von Livorno aus direttamente nach Hause. Wird Zeit, mal wieder ein paar Kröten zu verdienen, ausgegeben haben wir jetzt genug….